

und bat mich in seines Vaters Haus, wo sie diesen Abend sich wollte hören und bewundern lassen. — Daß ich hinging, war ganz natürlich.

Alles war Auge, alles war Ohr, als die Zauberin ihrer Silberstimme gebot, als die Begeisterung ihren schönen Busen hob, als der höchste Ausdruck, schwebend im Rhythmus der Dichtkunst, ihr Feuerauge ätherisch belebte. Vor mir stand die Lesbische Schöne, und ich rief aus: O Sappho! Sappho! — „Ich heiße Dianora;“ lächelte die Sängerin, und ihre Blicke drangen wie Blitzstrahlen in mein Herz. Ich hatte keine Ruh', keine Raft.

Den folgenden Tag mußte ich sie besuchen. Wie wurde ich aufgenommen! Wie glücklich war ich! Ich war seit zwei Tagen im Elysium. Da erhielt ich vom Großherzog Briefe, und wurde von ihm an seinen Oheim, den Cardinal, nach Rom gesendet. Ich klagte mein Unglück Dianoren. Sie lachte und fragte: „Was glaubt Ihr?“ — Mich machte diese Frage bestürzt, ich stammelte, sprach von Empfindungen, von Liebe &c. Dianora lachte noch lauter auf: „Seht mit Gott zum heiligen Vater und laßt Euch Eure wunderlichen Einfälle vergeben. Glückliche Reise!“ — Ich staunte, konnte nicht sprechen, ging, und wußte — woran ich war.

In Rom traf ich, unweit der St. Peterskirche, ganz unvermuthet auf den Schwarzbekleideten, der in der Taberne zu Venedig mit mir warnend sprach. Er trat auf mich zu und sagte ganz ernsthaft: „Ihr habt vier Wunden; das bedenkt!“ — Ich fragte: „Darf man Euren Namen wissen?“ — Er zeigte auf eine Säule: „Da steht er.“ — Ich trat näher zur Säule, und las auf dieselbe gekritzelt: Apollonio. Ich sah mich um; der Schwarzbekleidete war nicht mehr zu sehen; aber ein Mädchen kam in diesem Augenblick verschleiert vorüber, glitschte mit dem Fuße auf den Marmorplatten aus, und fiel. Ich eilte, sie aufzuheben. Sie hatte den Knöchel sich verrenkt, und konnte nicht allein gehen. Ich bot ihr meinen Arm an, und führte sie in ein nicht entfernt gelegenes, von ihr bezeichnetes Haus, wo eine Bekannte von ihr wohnte. — Ich hatte durch den dünnen Schleier so sprechende Augen, so frische Wangen, so küßliche Lippen gesehen, daß mehr als Ein Seufzer meiner beengten Brust entstieg. Sie fragte ganz naiv: „Sie sind gewiß verliebt?“ — Ach! ich war's gar schnell geworden, und zu meiner größten Verlegen-

heit. Die Schöne, die mich so schnell verwundet hatte, war die Geliebte des Anführers der Sbirren des Papstes. Da war nichts für mich zu thun. Ich mußte mich darein ergeben. Der Cardinal gebot mir, die Schöne zu vergessen. Das wollte gar nicht gehen. Endlich aber fand sich's doch, da ich mit Briefen an den Erzbischoff zu Neapel geschickt wurde.

Mein Unglück wollte, daß ich mich in ein ganz allerliebtestes Mädchen verliebte, die, leider! dem Kloster verlobt war und dahin gebracht wurde. Ich mußte mich zu trösten suchen, und fand endlich wirklich Trost, als ich mich durch die Liebenswürdigkeit der Marchese Sienani verwundet, gefesselt, beruhiget und sehr getröstet fand. Diese siebente Wunde, sprach ich bei mir selbst, wird mich nicht vernichten; doch vor der achten soll ich mich hüten.

Darüber lachte ich laut auf, als Freund Leonardo in mein Zimmer trat. Da ich mich über mein Lauthausen gegen ihn erklärte, wurde er ernsthaft, und rief aus: „O! daß es Dir nur nicht wie mir geht mit den sieben Federn.“ — „Wie ist das?“ — „Das will ich Dir erzählen.“ — Indem trat der Schwarzrock in's Zimmer. Wir sahen einander verlegen an. Jener sagte: „Mit Erlaubniß! Wir wollen einander kennen lernen;“ — und nahm sogleich und ungebeten Platz.

E. A. Vulpius.

Charade von drei Sylben.

O! wär' ich im beseligten Asyle,
Wo nimmermehr die Erste störend waltet!
Da ist nicht Freude, wo die Natter schaltet;
Da wallt sich's friedlich nicht zum Lebensziele. —

Es lächeln rosig der zwei Letzten viele,
Auf hohem Ast, von dichtem Laub umfaltet
Und winken freundlich Dir und vollgestaltet,
Daß sich daran die Gluth des Gaumens fühle. —

Das Ganze fiel dahin; und schnell entstanden
War auch die Erste. Wuth ergriff die Herzen,
Und Krieg entbrannt' und Tod durchdrang die Lüfte.

Und noch — im Hauskreis, wie in mächt'gen Landen —

Zeigt sich's verderblich stets, gebiert es Schmerzen
Und stößt Millionen in die dumpfen Gräfte.

M. Löwenthal.